Johann Ulrich von Salis-Soglio : General des Sonderbundes

Autor(en): **Bucher, Erwin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (1964)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-397970

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, November/Dezember 1964 Nr. 11/12

Johann Ulrich von Salis-Soglio – General des Sonderbundes

Von Erwin Bucher

Johann Ulrich von Salis-Soglio wurde im Jahre 1790 geboren. Er wählte die militärische Laufbahn und nahm mit der bayrischen Reiterei an den Feldzügen der Jahre 1813 und 1814 teil. 1815 trat er in holländische Dienste, wo er bis zum Obersten eines Kürassierregimentes avancierte. 1840 nahm er den Abschied und kehrte in die Schweiz zurück. Zwei Jahre später wurde er von der Tagsatzung zum eidgenössischen Obersten befördert. Die heftigen Parteikämpfe der Vierzigerjahre des letzten Jahrhunderts, die schließlich zum Sonderbundskriege führten, wirkten sich störend auf seine militärische Laufbahn aus. In diesen Verwicklungen sollte ihm aber auch eine Rolle zufallen, die ihm einen Platz in der Schweizergeschichte sichert.

Die beiden Parteien, die das politische Leben jener Zeit beherrschten, waren die Katholisch-Konservativen, die an der uneingeschränkten Souveränität der Kantone festhalten wollten, und die Freisinnigen, Träger des schweizerischen Nationalgedankens, die einen stärkeren Bund wünschten. Grundverschiedene kirchenpolitische Auffassungen waren es vor allem, die den Kampf zwischen den beiden Parteien völlig vergifteten. Die sieben katholisch-konservativ regierten Kantone schlossen sich zu einem Sonderbund zusammen. Dieser und die Be-

rufung der Jesuiten nach Luzern wurden ab 1845 zum Hauptstreitobjekt der eidgenössischen Politik.

Die Freisinnigen waren – vor allem wenn man die Kantone des Mittellandes betrachtet – eine Partei der ehemals Minderberechtigten. Sie verdrängten nach 1830 die Bürger der Hauptstädte und jene Geschlechter, die lange Zeit die Leitung der Staatsgeschäfte ausgeübt hatten, von der Macht. Die ehemals regierenden Schichten blieben gegenüber den neuen liberalen Kantonsregierungen in Opposition und waren zum Teil, ohne Rücksicht auf die Konfession, dem Sonderbund ausgesprochen freundlich gesinnt.

Die Parteien kämpften vorerst um die Macht in den einzelnen Kantonen. Im Jahre 1844 kam es zu einem mißglückten Aufstand der liberalen Jungschweizer gegen die konservative Walliser Regierung. Luzern, das damals Vorort war und mit der Regierung des Wallis sympathisierte, entsandte einige Truppen nach dem Wallis und unterstellte sie dem Befehle Ulrich von Salis-Soglios. Dieser entledigte sich seiner Aufgabe zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber; er war nun als Parteigänger der Konservativen abgestempelt.

Der Sonderbund, dem die fünf inneren Orte, sowie Freiburg und Wallis angehörten, bereitete sich unter der zielbewußten Leitung Constantin Siegwart-Müllers von langer Hand auf einen entscheidenden Waffengang mit den Freisinnigen vor. Schon im Januar 1845 begann sich Siegwart nach einem Oberbefehlshaber umzusehen. Er verhandelte vorerst ohne Erfolg mit emigrierten polnischen Generälen. Durch Vermittlung Metternichs kam im Laufe des Jahres 1846 Fürst Friedrich von Schwarzenberg nach Luzern. Siegwart schreibt in seinen Memoiren: «Mir ging ordentlich das Herz auf, sobald ich diesen Mann sah.» Für ihn war es ausgemacht, daß Schwarzenberg das Oberkommando übernehmen sollte. Als aber Siegwart einmal verhindert war, an der Sitzung des sonderbündischen Kriegsrates teilzunehmen, beschloß dieser am 28. September 1846, «daß der Oberbefehlshaber womöglich aus einem der Conferenzstände bezeichnet werden solle». Schwarzenberg spürte die Widerstände gegen seine Person und verließ, zu Siegwarts Verdruß, die Schweiz. Als der Krieg ausbrach, reiste er nach Luzern und wirkte in den letzten Tagen des Krieges auf Seite des Sonderbundes in beratender Funktion.

In der Sitzung des 28. September 1846 beauftragte der siebenörtige Kriegsrat den Schwyzer Landammann ab Yberg, bei Salis-Soglio zu sondieren, «ob er bei seiner bekannten Vaterlandsliebe sich nicht darüber verstehen könne, seine Dienste der Sache der sieben Kantone zu weihen». Man beabsichtigte vorerst, ihm die Funktion eines Generalstabschefs zu übertragen. Am 18. Oktober gab ab Yberg dem siebenörtigen Kriegsrate günstigen Bescheid. Salis wurde darauf zum Stabschef ernannt.

Von den Offizieren der Sonderbundskantone, die als Oberkommandanten in Frage kamen, wurde der Luzerner Ludwig von Sonnenberg als zu alt befunden. Der Freiburger Philipp de Maillardoz fand schließlich die Zustimmung aller Kantone, mit Ausnahme Luzerns. Siegwart mißtraute der politischen Zuverlässigkeit de Maillardoz', und an seinem beharrlichen Veto mußte dessen Wahl scheitern. Schließlich ließ der Kriegsrat den Walliser Guillaume de Kalbermatten anfragen, ob er bereit wäre, das Oberkommando zu übernehmen. Kalbermatten lehnte ab. Es scheint, daß er im Wallis unersetzlich war, um den Kanton auf sonderbündischem Kurs zu halten.

Siegwart dachte immer noch an Schwarzenberg und wollte ihn im geeigneten Augenblick vorschieben. Bis dahin sollte wenigstens ein zweiter Oberbefehlshaber ernannt werden. Dafür wurde Ulrich von Salis-Soglio ausersehen. Er nahm schließlich an, in der Erwartung, daß ein Offizier der sieben Kantone mit dem ersten Kommando betraut werde, wobei er an Kalbermatten dachte. Am 1. Februar wurde von Salis zum zweiten Oberbefehlshaber der siebenörtigen Armee ernannt. Das Protokoll nennt ihn fortan einfach den «Herrn Oberkommandanten».

Da kein anderer Oberbefehlshaber gefunden werden konnte, rückte Salis-Soglio schließlich an die Stelle des ersten Kommandanten. Man verlieh ihm am 21. Oktober, kurz vor dem Ausbruch des Sonderbundkrieges, den Titel eines Generals. Faktisch befehligte er nur die Armee der fünf inneren Orte und war auch hier sehr stark vom Kriegsrate abhängig. Der Walliser Staatsrat wollte das Verfügungsrecht über seine Truppen nicht aus der Hand geben. Freiburgs Oberkommandant, de Maillardoz, lehnte es ab, sich den Befehlen Salis-Soglios zu unterstellen. Er hatte dem Luzerner Obersten Franz von Elgger am

31. März 1847 in einem vertraulichen Briefe geschrieben: «Selon mes convictions, l'appel de Monsieur de Salis, Protestant et n'appartenant a aucun des Sept Cantons de l'alliance, a été une insulte, un affront, que le gouvernement de Lucerne ou le Kriegsrath du Sonderbund a fait à tous les Colonels fédéraux ou cantonnaux de ces Sept Cantons.»

Ulrich von Salis-Soglio war vom Rechte des Sonderbundes überzeugt und daher bereit, ihm seinen Degen zu leihen. Philipp Anton von Segesser schildert Salis als eine «der liebenswürdigsten Persönlichkeiten, die mir je vorgekommen sind. Hochgebildet, in Geschichte und Literatur bewandert, offen und herzlich im Umgang mit jedermann, eine ritterliche Erscheinung mit dem Nimbus einer glänzenden militärischen Laufbahn, war er vor allem ein bezaubernder Erzähler». Ulrich von Salis' Lebensgefühl und Geistesart war durchaus romantisch. Katholisierende Neigungen, Gefühlsseligkeit, Versponnensein in der Vergangenheit sind Wesenszüge des romantischen Zeitalters, die auch an Salis deutlich feststellbar sind. Man kann sogar einen gewissen Hang zur Mystik bei ihm erkennen.

Salis-Soglios kriegerisches Äußere und sein leutseliges Wesen machten ihn bei der Truppe beliebt. Sein persönlicher Mut war allgemein anerkannt. Man glaubte in ihm den Mann der «raschen Praxis» zu haben. Aber es gebrach ihm an Feldherrentalent. Als Reiterführer dachte er gering von Strategie und Taktik, die ihm als unedle Kniffe vorkommen mochten. Salis besaß ein hitziges Temperament, war aber anderseits wohl etwas zu weich, um von seiner Truppe Strapazen und Entbehrungen verlangen zu können.

Zum Generalstabschef des Sonderbundes wurde der militärwissenschaftlich gebildete Franz von Elgger gewählt. Ein sonderbündischer Offizier nennt ihn einen hochbegabten Menschen, der jedoch mit seinen Talenten nichts Rechtes anzufangen wußte. Sein egozentrisches Wesen bot nicht besonders günstige Voraussetzungen für die dienende Stelle eines Stabschefs. Er hat sich mit seinen Vorgesetzten oft überworfen. Elgger hatte Salis inständig gebeten, das Oberkommando zu übernehmen. Er schrieb ihm «... ich... bitte Dich bei allem was heilig ist nur nicht *Nein* zu sagen. ... Salis! Dein Name wird der erste genannt werden, wenn man von der befreiten Schweiz einst sprechen wird – Salis, im Namen der Ehre und des Vaterlandes beschwöre ich

Dich, nimm das Oberkommando an». Siegwart berichtet in seinen Memoiren: «Herr von Elgger las mir den von einer freundschaftlichen Begeisterung eingegebenen Brief an Herrn von Salis-Soglio vor. Dieser Brief konnte seine Wirkung auf das für Freundschaft und Ehre empfindsame Herz desselben nicht verfehlen.»

Allein, das Verhältnis zwischen den beiden Männern wurde rasch getrübt. Siegwart spricht von einer «traurigen Spannung», die zwischen Salis und Elgger geherrscht habe und schiebt die Schuld auf Elgger. Er nennt diesen einen «ächten Kriegsmann... an militärischen Kenntnissen dem Oberbefehlshaber überlegen, aber nicht bescheiden genug, diese Überlegenheit vor ihm zu verbergen und sie nur durch guten Rath und durch thätiges Schaffen geltend zu machen. Herr von Salis-Soglio war so offen und menschenfreundlich, daß er leicht einzunehmen und zu bestimmen war, wenn ihm mit der gleichen Menschenfreundlichkeit und Gemüthlichkeit von seiner nächsten Umgebung wäre begegnet worden. Die Biegsamkeit und Weichheit waren vielleicht seine größten Fehler. Hätte Herr von Elgger sie benützt, um ihm seine Pläne beliebt zu machen, so wären die Sachen vielleicht besser gegangen.»

Elgger schrieb ein Buch über den Sonderbundskrieg. Er kritisierte darin den General oft recht scharf, allerdings vielfach ohne seinen Namen ausdrücklich zu nennen. Salis war darob tief gekränkt; nach dem Tode Elggers notierte er in sein Taschenbuch: «Friede sei mit den Todten. Mir hat er sehr, und mehr als alle meine wirklichen Gegner geschadet.» Elggers Bild des Sonderbundsgenerals, das übrigens mit jenem Segessers und Siegwarts ziemlich übereinstimmt, wurde von der Geschichtschreibung weitgehend übernommen. Es dürfte nicht unrichtig, aber doch etwas zu ungünstig gezeichnet sein und bedarf in einigen nicht unwichtigen Einzelheiten der Korrektur.

Der Sonderbund hatte im Sommer 1847 seine militärischen Vorbereitungen abgeschlossen. Die Bewaffnung war vervollständigt, die Armee eingeteilt und mit Kommandanten versehen worden. Die Freisinnigen standen zur gleichen Zeit erst am Anfang. Durch den knappen Wahlsieg der Liberalen im Kanton St. Gallen verfügten sie auf der Sommertagsatzung des Jahres 1847 erstmals über eine Mehrheit von zwölf und zwei halben Stimmen. Sie beschlossen am 20. Juli 1847,

der Sonderbund sei mit dem Bundesvertrag nicht vereinbar und daher aufzulösen. Militärische Vorbereitungen konnten sie noch keine treffen, da noch nicht alle Kantone ihre Gesandten dafür instruiert hatten. Erst im Oktober waren alle Gesandtschaften von ihren Großen Räten ermächtigt, nach Erschöpfung der friedlichen Mittel, die Auflösung des Sonderbundes mit Waffengewalt zu erzwingen. Als letzte Kantone entschieden Graubünden am 12. und St. Gallen am 14. Oktober in diesem Sinne.

Am 16. Oktober mobilisierte der Sonderbund seine kantonalen Kontingente auf den 18. Oktober, den Tag, an dem die Tagsatzung wieder zusammentrat. Der Sonderbund besaß einen klaren Vorsprung in den militärischen Vorbereitungen. Er drängte, seines Sieges sicher, auf eine bewaffnete Auseinandersetzung. Diese Siegesgewißheit nahm nach dem Zeugnis Segessers, Elggers und anderer die Züge des Hochmutes und der Überheblichkeit an.

Die freisinnige Tagsatzungsmehrheit begann mit ihren ersten militärischen Vorbereitungen am 21. Oktober. Am 24. Oktober mobilisierte sie nach langem Zögern und schweren innern Auseinandersetzungen 50 000 Mann. Am folgenden Tage wurde der Oberkommandant der eidgenössischen Truppen, General Dufour, vereidigt. In Friedenszeiten waren die Truppen nur bis zur Stufe des Bataillons organisiert. Es bedeutete daher eine außerordentlich schwere Aufgabe, in wenigen Tagen die Heereseinheiten und die rückwärtigen Dienste der eidgenössischen Armee zu organisieren.

Die sonderbündische Führung drängte zu einer Offensive, bevor der Feind seine zahlenmäßig überlegenen Streitkräfte geordnet hatte. Daher beschlossen die katholisch-konservativen Gesandten von vornherein, die Vermittlungsbemühungen Baselstadts scheitern zu lassen. Sie verließen am 29. Oktober die Tagsatzung. Der Sonderbund wollte nun nicht mehr länger warten, bis die Tagsatzung den Krieg erklärte, und beschloß am 1. November die Offensive gegen den Tessin. Von dort wollte man über Graubünden nach St. Gallen vorstoßen. Es gelang, ohne Widerstand das Gotthardhospiz zu besetzen, aber dann blieb die Aktion stecken. Der siebenörtige Kriegsrat war von Berner Konservativen benachrichtigt worden, daß Dufour am 5. November den Großangriff gegen Luzern beginnen werde. Nun richtete er seine

ganze Aufmerksamkeit auf die Nordfront und dachte nicht daran, die Truppen im Gotthardgebiet zu verstärken. Während sich die Meldung von einem Angriff gegen Luzern nicht bewahrheitete, liefen beim Sonderbund immer bestimmtere Nachrichten ein, daß Dufour zuerst Freiburg angreifen werde. Jetzt konnte es sich nicht mehr darum handeln, die Aktion gegen den Tessin fortzusetzen, sondern Freiburg mußte durch einen Entlastungsangriff Luft verschafft werden. Damit war es Dufour, der inzwischen seine Armee organisiert hatte, gelungen, das Gesetz des Handelns an sich zu reißen.

Das Protokoll des siebenörtigen Kriegsrates berichtet unterm 6. November: «Dem Herrn Oberbefehlshaber wird angezeigt, daß falls Freiburg angegriffen werde, nach der innersten Überzeugung sämmtlicher Mitglieder des Kriegsrathes durch eine indirekte Operation dem verbündeten Freiburg müsse Hülfe getragen werden.» Dieser Entschluß wurde dem General mitgeteilt, der Kriegsrat wünschte zugleich, in seiner nächsten Sitzung von ihm zu hören, in welcher Richtung er den Angriff zu führen gedenke.

General von Salis scheint zwar der Operation gegen den Tessin zugestimmt zu haben, war aber grundsätzlich einer Offensive abgeneigt. Elgger spricht in seinem Buch über den Sonderbundskrieg von jenen, die gepredigt hätten: «Was nützen uns Strategie und Taktik! Hinter der Reuß und Emme sind wir stark, da soll es Fetzen geben.» Salis-Soglio notierte dazu in sein Taschenbuch: «Ich glaube so etwas der Art gesagt zu haben.» Mit dem General waren die meisten Offiziere, fast das ganze Volk und die Geistlichkeit für eine defensive Kriegführung. Man hatte den Soldaten Unverletzlichkeit versprochen und prophezeit, daß die Feinde nach dem Einmarsch in das Gebiet der Sonderbundskantone furchtbare Strafen des Himmels zu gewärtigen hätten. Umgekehrt beherrschte die Soldaten des Sonderbundes eine fast magische Scheu vor dem Überschreiten der Grenze. Auch war die Sonderbundsarmee infolge mangelnder Disziplin derart unbeweglich, daß sie wohl nicht imstande gewesen wäre, eine einigermaßen geordnete Angriffsoperation durchzuführen.

General Salis antwortete dem Kriegsrat am 7. November auf dessen Brief vom Vortage, aufgefordert, sich über die Richtung der Offensive zu äußern..., «halte ich für meine heilige Pflicht, Euer Excellenz

Hochwohlgeborene Herren, Ihnen die feste Überzeugung auszusprechen, die alle meine Herren Unterbefehlshaber theilen, daß ohne das Allgemeine Wohl des Bundes aufs Spiel zu setzen, Ihre Armee die *Offensive* nicht ergreifen kann, ehe und bevor, sie einen feindlichen Angriff (wenn auch von geringer Bedeutung) abgeschlagen hat. Ist dies geschehen, so kann der Sieg in beliebiger Richtung verfolgt werden».

Der Kriegsrat trat auf diese Einwände nicht ein. Am 7. November meldet das Protokoll: «In Folge eingelangter Berichte über gegnerische Truppenbewegungen, und im Hinblicke auf die Konferenzbeschlüsse, wird beschlossen: 1. In unsern militärischen Operationen die Offensive zu ergreifen, und zwar im Einverständnis mit dem Oberbefehlshaber in der nördlichen Richtung. 2. Der Oberbefehlshaber mit Entwerfung und Ausführung dieses Operationsplanes zu, beauftragen.» Wieder einen Tag später faßte der Kriegsrat folgenden Beschluß: «Dem General wird die Erwartung ausgesprochen, daß er gemäß der gestrigen Beschlüsse dem hohen Kriegsrathe bis Abends 4 Uhr durch Vorlegung eines Operations Planes, und Anzeige, daß die hieher nöthigen Vorkehrungen getroffen seien, gebe» (sic). Salis-Soglio erhielt also schließlich eine Frist zur Ausarbeitung eines Planes.

Nachrichten über die Verhandlungen des siebenörtigen Kriegsrates sickerten bis zum Feinde durch. Oberst Blumer schrieb dem Kommandanten der im Freiamt stationierten Nachbarbrigade König am 9. November, sein Vorpostenkommandant habe von einem «Berichterstatter» erfahren: «Der Sonderbunds-Kriegsrath in Luzern habe beschlossen, diesen Abend oder gegen Morgen *in's Aargau zu ziehen.* – General Salis sey dagegen gewesen, es habe aber nichts geholfen.» Am frühen Morgen des 10. November unternahm der Sonderbund tatsächlich einen Handstreich gegen Klein-Dietwil im Aargau, wo es ihm gelang, eine Kompagnie der Brigade König zu überrumpeln und gefangenzunehmen.

Freiburg hatte das Wallis durch Feuersignale verständigt, daß es angegriffen werde. Der Walliser Staatsrat meldete dies am 9. November dem Kriegsrat. Das Schreiben traf in der Nacht vom 10. auf den 11. November in Luzern ein, und Siegwart ordnete auf morgens 5 Uhr eine Sitzung des siebenörtigen Kriegsrates an. Der Kriegsrat beschloß gemäß Protokoll: «In Folge dieser Nachricht von einem Angriff auf

den Kanton Freiburg wird der Herr General beauftragt, ebenfalls die Offensive zu ergreifen, wobei es ihm überlassen wird, diese an dem ihm geeignet scheinenden Punkt zu thun.» Salis antwortete, er habe zwar immer die Defensive befürwortet, werde nun aber, dem Befehl des Kriegsrates gehorchend, angriffsweise zu Werke gehen. Ziel des Angriffes war das Freiamt. Auf Drängen des Generalstabschefs wurde die Aktion schon am nächsten Tage durchgeführt. Zwei Kolonnen sollten sich in Muri treffen. Die eine, angeführt von Elgger, hatte von Hitzkirch aus über den Lindenberg vorzustoßen. Sie stieß in Geltwil auf den unerwartet hartnäckigen Widerstand von zwei Aargauer Kompagnien und trat schon am frühen Nachmittag den Rückzug an, nachdem in den hinteren Reihen eine Panik ausgebrochen war. General Salis führte die zweite Kolonne, die auf dem linken Ufer der Reuß vorstieß. Diese Kolonne verlor sehr viel Zeit und traf erst nachmittags um 2 Uhr 30 in Rickenbach ein, wo die eidgenössischen Truppen eine Schiffsbrücke über die Reuß geschlagen hatten.

General von Salis entschloß sich, diese Schiffsbrücke wegzunehmen. Es kam zu einem Gefechte, an dem sich vornehmlich die Artillerie beteiligte. Den feindlichen Pontonieren war es gelungen, die Schiffsbrücke beizeiten abzubrechen, so daß sich Salis-Soglio bald entschloß, daß Feuer einzustellen. Der General selbst ritt während des Feuerwechsels in vorderster Front, mit einem Lächeln auf den Lippen, zwischen den Kanonieren hin und her. Elgger schreibt: «Keiner konnte tapferer sein als er.» Aus der Tatsache, daß seine Scharfschützen den sonderbündischen General auf sehr kurze Distanz nicht trafen, soll Oberst Gmür auf die Untauglichkeit dieser Waffe geschlossen haben. Salis-Soglio selbst schrieb seiner Frau über dieses Gefecht einige Zeilen, die interessanten Einblick in seine seelische Verfassung vermitteln: «... der allgütige Gott *war* und *ist* noch *sichtlich* mit uns und namentlich mit mir. Ich beuge mich im Staube und demuthsvoll vor ihm. Ich kommandire nicht die Armee, eine höhere Hand leitet mich sichtlich. Im Kugelregen reite ich ruhig umher, wie wenn, außer deinem Gebete, auch noch seine Engel schützend mich begleiteten. Klänge es nicht zu anmaßend, so wandelt es mich manchmal an wie die Jungfrau von Orleans.»

Die Kolonne Salis rückte nach Abbruch des Gefechtes an der Reuß gegen Muri vor und stieß bei Muriegg auf den Feind. Da die Nacht bereits hereinbrach, entschloß sich der General zum Rückmarsch. Ein Rückzugsbefehl war bereits unterwegs, denn nachmittags um 4 Uhr brachten flüchtige Soldaten übertriebene Nachrichten von einer schweren Niederlage der Kolonne Elgger nach Luzern, so daß es dem Kriegsrat unheimlich wurde und er die Kolonne Salis zurückrief. Der Kommandant des Nidwaldner Bataillons berichtet in seinem Tagebuch über den Rückmarsch der Kolonne Salis: «Der Rückzug verwandelte sich mit dem Einfallen der Nacht in eine aufgelöste Flucht und Niemand marschierte mehr in Reih und Glied, Alles bemühte sich, den feindlichen Boden zu verlassen, wie wenn sie verfolgt würden.» Die Obwaldner hätten gerufen: «Zurück, zurück, wir haben nur geschworen innert den Grenzen uns zu wehren.»

Die Expedition vom 12. November in das Freiamt war ohne Überzeugung durchgeführt worden und gescheitert. Segesser schreibt in seinen Erinnerungen, diese Aktion «hatte die Truppen dermaßen desorganisirt, daß es mehrerer Tage bedurfte, um sie wieder gehörig zu organisiren». Nach diesem mißglückten Entlastungsangriff, der den Fall Freiburgs nicht aufhalten konnte, entschloß sich der Sonderbund sofort, den Vorstoß in den Tessin wieder aufzunehmen. Der Kommandant der Sonderbundstruppen im Gotthardgebiet, Karl Emanuel Müller, glaubte, die Tessiner wären leicht zu überrumpeln. Es war geplant, die Hauptmacht der Tessiner Truppen in Airolo in drei Kolonnen anzugreifen. Die Zentrumskolonne sollte auf der Gotthardstraße und die Seitenkolonne rechts über den Nufenen gegen Airolo vorstoßen. Die Seitenkolonne links sollte über die Oberalp und den Lukmanier nach Biasca marschieren und so den Feind im Rücken fassen. Für den Einfall nach Graubünden wurden zwei Bataillone bereitgestellt und dem Kommando von Oberstleutnant Vinzenz Müller unterstellt.

Ein kurzer Blick auf die Lage im Kanton Graubünden dürfte sich an dieser Stelle rechtfertigen. Im Kleinen Rat und in der Standeskommission dieses Kantons war das konservative Element verhältnismäßig stark vertreten. Diese parteipolitische Zusammensetzung führte zu einer vorsichtigen Politik Graubündens im Sonderbundskrieg. Als

Meldungen über Meutereien katholisch-konservativer Milizen im Kanton St. Gallen nach Chur gelangten, beschloß der Große Rat Graubündens am 25. Oktober, es seien wenn möglich keine Katholiken aufzubieten. In Ausführung dieses Beschlusses bildete die Regierung aus den Truppen des Bundeskontingentes zwei reformierte und ein katholisches Bataillon. Am 29. Oktober forderte der eidgenössische Kriegsrat zur Mobilisation der Kontingente auf. Die Standeskommission beschloß darauf am 2. November, das erste reformierte Bataillon aufzubieten, am 4. November folgte der Beschluß, auch das zweite reformierte Bataillon zu mobilisieren.

General Dufour und der Kommandant der VI. Division, dem die Bündner Brigade unterstellt war, wünschten die Verlegung der Bündner Truppen in das Oberland, um durch eine kombinierte Aktion von Airolo und Disentis her die Gotthardhöhe wieder in Besitz zu nehmen. Die geplante Dislokation verursachte aber im Oberland bedeutende Aufregung. Wie Leutnant Fidel Cavelty dem sonderbündischen Kriegsrat meldete, beschlossen führende Katholisch-Konservative in der Nacht vom 11. auf den 12. November in Tavetsch, die Bündner Truppen zu überfallen, falls sie ins Hochgericht Disentis einrücken sollten. Der Regierung war die aufrührerische Stimmung im Oberland bekannt und sie intervenierte bei Oberst Eduard von Salis-Soglio, dem Kommandanten der Bündner Brigade, und erreichte, daß die geplante Dislokation in das Oberland unterblieb. Landammann und Obrigkeit des Hochgerichtes Disentis wurden davon benachrichtigt, aber auch gewarnt, sie sollten nun selber dafür sorgen, daß keine Urner Truppen die Grenzen Graubündens überschreiten würden.

Die siebenörtige Führung war immer auf dem laufenden, was in Graubünden vorging. Der Kommandant der Sonderbundstruppen im Gotthardgebiet erhielt eine Abschrift des erwähnten Briefes, jedenfalls befindet sich eine solche in seinem Nachlaß. Der zitierten Aufforderung, dafür zu sorgen, daß keine Sonderbundstruppen in Graubünden eindringen würden, war die Fußnote beigefügt: «Eine solche Versicherung zweifflen wir nicht geben zu können.» Im Geheimprotokoll des Urner Kriegsrates heißt es, die Oberbündner hätten mit den Unterbündnern ein Verkommnis abgeschlossen, daß keine Truppen das Oberland betreten sollten.

Sehr wahrscheinlich war es die neue Lage, die den Verzicht der siebenörtigen Führung auf eine Aktion über die Oberalp herbeiführte. Wäre dieser Angriff ausgeführt worden, so hätten die Truppen Ulrich von Salis-Soglios gegen den Bruder ihres Generals kämpfen müssen. Und doch schreibt Elgger, eine Expedition nach Graubünden und in den Tessin sei das Lieblingsprojekt des Sonderbundsgenerals gewesen. Bei Elggers Abneigung gegen Salis-Soglio ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß er den Oberbefehlshaber in den Augen seiner Landsleute in ein schiefes Licht setzen wollte. Aber Vinzenz Müller scheint von General Salis einen Brief erhalten zu haben, in dem ihm dieser Vorwürfe machte, weil er auf die Aktion nach Graubünden verzichtete. Vinzenz Müller beklagte sich nämlich bei seinem Schwager Siegwart bitter über einen Brief des Generals und schrieb unter anderem: «Ich habe nicht aus Eigensucht gehandelt. Den Zug nach Tessin statt nach Bündten habe ich nur darum gemacht, weil für letzteres nicht mehr genug Anlaß vorhanden war, und die Umstände sich, wie Ihnen gemeldet, geändert hatten.»

Wie aus dem zitierten Brief hervorgeht, hat der Sonderbund den Vorstoß in den Tessin, allerdings ohne über Bündnergebiet zu operieren, doch ausgeführt. Es gelang den siebenörtigen Truppen am 17. November bei Nebel und erstem Schneefall die Tessiner in Airolo zu überraschen und nach etwa dreistündigem Gefecht zu einem ungeordneten Rückzug an die Moesa zu nötigen. Darauf rückten die beiden Graubündner Bataillone eilig über den Bernhardin den Tessinern zu Hilfe. Das sonderbündische Expeditionskorps stand vom 20. bis zum 22. November in Biasca. Es fehlte ihm an Artillerie und Munition. Das Geschrei der Truppen «hei, hei» wurde von Tag zu Tag lauter. Die Kommandanten schwankten zwischen Angriff und Rückzug; als die Nachricht, die Graubündner hätten sich mit den Tessinern hinter der Moesa vereinigt, in Biasca eintraf, beschlossen sie am Morgen des 22. November den Rückzug.

Inzwischen nahte die Entscheidung auf dem nördlichen Kriegsschauplatz. Dufour hatte sich entschlossen, am 22. und 23. November mit fünf Divisionen konzentrisch gegen Luzern vorzurücken, wo er am 24. November einzutreffen hoffte. Die sonderbündische Führung entschied sich, ihre Truppen hinter Reuß und Emme zurückzuneh-

men. Im Emmeabschnitt, begrenzt durch den tiefen Graben der Rengg und den Einfluß der Emme in die Reuß, übernahm Generalstabschef von Elgger das Kommando. Die Leitung der Verteidigung im Reußabschnitt, der vom Einfluß der Emme bis zum Nordhang des Rooterberges reichte, übernahm der General selbst. Der Hauptkampf wickelte sich am 23. November in diesem Abschnitt ab.

General von Salis war fast die ganze Nacht vom 22. auf den 23. November in Gislikon mit Schreibarbeiten beschäftigt. Gegen Morgen hörten seine Vorposten in Honau vom gegenüberliegenden linken Reußufer Wagengerassel. Man schloß auf Artillerie oder einen Brükkentrain. Tatsächlich hatte Oberst Ziegler, der Kommandant der anrückenden IV. eidgenössischen Division, Befehl gegeben, zwei Schiffsbrücken zu schlagen. Zwei seiner Brigaden sollten über diese Brücken auf das rechte Reußufer rücken und den Brückenkopf des Sonderbundes bei Gislikon in der Kehle angreifen.

Der erste Brückenschlag bei Sins entging Salis-Soglio. Morgens um 8 Uhr rückte die Brigade Egloff unangefochten auf das rechte Reußufer. Der Bau der zweiten Schiffsbrücke, die weiter südlich, bei Eien geplant war, verzögerte sich. Als sich der Morgennebel um 10 Uhr zu lichten begann, sah General von Salis, der inzwischen nach Honau geritten war, die Bajonette einer Kolonne in der Sonne blinken. Es war die Brigade König, die eben nach der Pontonbrücke marschierte. Salis setzte darauf seine 15-Zentimeter-Paixhans-Haubitzen ein. Die Paixhans waren das beste Geschütz, das im Sonderbundskrieg eingesetzt wurde. Sie waren in Frankreich zu einem sehr niedrigen Preise, der etwa dem Metallwert entsprach, angekauft worden und trugen auf ihren Rohren die französische Königskrone und die Initialen Louis Philipps. Einige wohlgezielte Schüsse dieser Haubitzen trieben die Spitze der Brigade König vom Ufer zurück. Ziegler, der sich gerade bei dieser Brigade befand, suchte vergeblich durch sein Fernrohr die feindlichen Geschützstellungen zu erkennen. Durch den leichten Nebel gegen die Sonne blickend, konnte er nichts wahrnehmen und war erleichtert, als der Feind sein Feuer einstellte. – Nachdem er sich einmal entschlossen hatte, an den Nordhang des Rooterberges zurückzugehen, konnte Salis eine weiter nördlich unternommene Flußüberquerung des Feindes nur noch verzögern, aber nicht mehr verhindern.

Ziegler hatte seine Brigade Müller auf dem linken Reußufer zurückgelassen. Sie griff nicht in die Kämpfe ein. Die Brigaden Egloff und König standen um 11 Uhr morgens auf der rechten Seite der Reuß am Südrand des Plateaus von Berchtwil. Ziegler beauftragte die Brigade König, den Westhang des Rooterberges vom Feinde zu säubern. Die Brigade Egloff sollte Gislikon angreifen. Die eidgenössische Artillerie begann ein länger dauerndes Duell mit den vier sonderbündischen Geschützen, die in Honau, nördlich von Gislikon, standen und sehr günstige Stellungen gefunden hatten.

Salis-Soglio verfügte im Raume von Gislikon über Infanterie in der Stärke von etwa einer Brigade und sechzehn Geschütze. Weiter südlich, im Raume zwischen Gislikon und Ebikon stand eine weitere Brigade. Sie deckte das Reußufer zwischen Gislikon und Luzern und hätte notfalls als Reserve dienen können. Um die Mittagszeit verstärkte Salis seine Artillerie in Honau auf acht Geschütze, sie wichen jedoch vor der zahlreicheren feindlichen Artillerie in Unordnung bis nach Root, 15 Minuten südlich von Gislikon, zurück und nahmen nicht mehr am Kampfe teil.

Jetzt erwartete Salis den Feind in Gislikon, das eigentlich nicht zur Verteidigung eingerichtet worden war, denn der dortige Brückenkopf diente vor allem dem Zweck, jederzeit das Debouchieren auf das linke Reußufer zu erlauben. Gegen einen Angriff vom rechten Flußufer her boten die Schanzen nur mangelhaften Schutz. Salis-Soglio nahm in Gislikon mit seinen Truppen eine Hinterhangstellung ein. Hier gerieten die Gegner auf kurze Distanz heftig aneinander. Der Kampf begann etwa um 2 Uhr. Fast wären die Verteidiger schon der ersten Angriffswelle erlegen. Die Solothurner Batterie Rust hatte auf freiem Felde eine Stellung bezogen, die Ziegler in einem Rapporte an Dufour als «témérairement trop avancée» bezeichnete. Es gelang ihr, einen Teil der acht noch in Gislikon stehenden Geschütze zur Räumung der Schanzen zu zwingen. Auch die Infanterie begann zu weichen. General von Salis schrieb seiner Frau: «Es mag 2 Uhr gewesen seyn, als meine Tirailleurs... zu weichen anfingen. Mit Entsetzen fürchtete ich Gott wolle uns verlassen, und las in dem Gesicht meines braven Sonnenbergs der neben mir stand ähnliche Gefühle. Er sagte: ‚Mon géné-

ral il y va de nos pieces...' Wir waren todt unglücklich. Endlich sehe ich die Bedeckung der Batterie die Jäger Compagnie Pfyffer von Luzern in einem nahen Hohlweg stehen. Ich gehe hin zum Hauptmann, und sage ihm er soll in die Berge hinauf und die Fliehenden wieder vorführen. Er thut es, die Tirailleurs stehen, drehen gegen den Feind um, ich rufe Luzern vor, man folgt; mit einem gewaltigen Hurrah schlagen wir den Angriff ab, nur schwach höre ich noch unser und des Feindes Feuer. Mit nassem Auge danke ich Gott dem Allmächtigen.»

Damit war der erste Angriff der Brigade Egloff abgewiesen. Auch die Batterie Rust zog sich schließlich in aufgelöster Ordnung und wildem Galopp zurück. Egloff beorderte aber sofort sein zweites Treffen nach vorne. Wie Salis verfügte er im ganzen über sechzehn Geschütze. Er setzte nun alle, ausgenommen die vier Kanonen Rusts, ein. Salis hatte nur noch drei Geschütze der Batterie Mazzola zur Hand. Der Kampf begann nun von neuem und mit verstärkter Heftigkeit. Dichter Pulverdampf verhüllte die Batteriestellungen, man konnte die Position der einzelnen Geschütze nur noch am Mündungsfeuer erkennen. In dieser Phase des Kampfes wurde General von Salis durch einen Granatsplitter an der Schläfe verwundet. Er schrieb seiner Frau: «Zuerst glaubte ich todt zu seyn. Hauptmann Mazzola der brave, weint wie ein Kind, und die heldenmüthigen Kannonire... sehen mich mit Entsetzen.» Der General ließ sich verbinden, an seiner Stelle übernahm Brigadier Anton Schmid von Uri die Leitung der Abwehr. Den drei Geschützen der Batterie Mazzola fehlte jede Bedeckung, denn die Infanterie war am Hange oben vorgestoßen. Schmid schreibt in einem Berichte über das Gefecht bei Gislikon: «Der Feind begann das Feuer von neuem und heftiger, so daß mir Herr Mazzola erklärte, da der Feind immer wieder neue Batterien aufführe, so könne er sich nicht länger halten; allein ich bemerkte ihm, daß ich mich nicht entschließen könnte, die Positionen zu verlassen, da unsere Infanterie vorwärts sey. Nach einer Weile sandte er mir einen Offizier, um mich aufmerksam zu machen, daß von Kleindietwyl her sich Artillerie dem Brückenkopf von Gislikon nähere, und nachdem ich mich überzeugt hatte, daß wir unverzüglich in die Flanke gefaßt würden, befahl ich endlich den Rückzug nach Root.» Die Meldung, daß der Brückenkopf nun auch

vom linken Ufer her angegriffen werde, war falsch, hat aber offenbar den Rückzug veranlaßt.

Elgger und Segesser beanstanden, daß der General seine im Raume südwestlich von Gislikon stehenden Truppen nicht nach Gislikon gezogen habe und daß sie deshalb während des Kampfes untätig blieben. Aber gerade Elgger und Segesser sind durch ihr eigenes Verhalten am entscheidenden Kampftage nicht zu einer solchen Kritik berechtigt. Elgger hörte zwar den andauernden Kanonendonner aus Richtung Honau und Gislikon, aber durch übertriebene Feindmeldungen irregeführt, glaubte er, der Hauptangriff werde dem Emmeabschnitt gelten. Daher zog er einen Teil der in Luzern stehenden Reserve an sich, die weit besser im Reußabschnitt Verwendung gefunden hätte. Ja, während der Kampf um Gislikon am heftigsten war, ersuchte Elgger den General, ihm die Paixhans-Haubitzen abzutreten.

Segesser war Kanzleichef des Hauptquartiers und allein in Luzern zurückgeblieben. Er schrieb dem General, von allen Seiten heiße es, der Reußabschnitt zwischen Gislikon und Luzern sei zu schwach gedeckt. Trotzdem beanstandete Segesser in seiner Schrift über den Sonderbundskrieg, daß der General diesen Abschnitt nicht zugunsten der Verteidigung von Gislikon entblößt habe.

Während um Honau und Gislikon gekämpft wurde, kam es auch östlich des Rooterberges zum Gefecht. Bei Meierskappel verteidigten sich zwei Bataillone Schwyzer hartnäckig gegen die angreifende Division Gmür. Sie mußten schließlich der Übermacht weichen. Dem Divisionskommandanten ab Yberg wurden nachher die schwersten Vorwürfe gemacht, er habe seine im Abwehrkampf stehenden Untergebenen nicht unterstützt und sei untätig in seinem Hauptquartier in Arth geblieben. Diese Anschuldigungen sind weitgehend nicht begründet. Aber noch weniger war es gerechtfertigt, die ganze Schuld am ungünstigen Ausgang des Gefechtes bei Meierskappel auf Salis-Soglio abzuschieben, wie dies in der sonderbündischen Literatur geschehen ist.

Der Adjutant der Division ab Yberg, dessen Darstellung von Siegwart gedruckt wurde, und Elgger behaupten, der General habe ab Yberg die ganze Verantwortung für Meierskappel abgenommen. Sie berufen sich dabei auf zwei Briefe Salis-Soglios vom 22. November an ab Yberg. Elgger wirft dem General vor, er habe geschwiegen, als

ab Yberg kränkende und unverdiente Vorwürfe gemacht worden seien. Ferner habe er ab Yberg angewiesen, «für das rechte Seeufer zu sorgen, hingegen für die Stellung von Meierskappel ganz unbesorgt zu sein». Oberst Tschudi werde die Leitung jenes Abschnittes übernehmen.

Die beiden Briefe des Generals sind erhalten und liegen heute im ab Yberg Archiv in Schwyz. Daraus geht hervor, daß der General ab Ybergs Wunsch nach Verstärkungen für Meierskappel entsprach. Dagegen steht in den Briefen kein Wort davon, der Divisionär möge in Arth bleiben, oder gar, daß ihm die Verantwortung für Meierskappel abgenommen werde. Im ersten kurzgefaßten Briefe teilt Salis mit, daß er zwei Kompagnien Landsturm nach Meierskappel beordert habe. Der zweite Brief, der um Mitternacht in Gislikon datiert wurde, hat folgenden Wortlaut: «Ich überlasse ganz Deiner Einsicht bei Walchwil, Buonas, Risch zu halten, was Du für gut findest. Ich setzte nicht besonders Werth darauf. Oberst Tschudi habe ich persönlich nach Meierskappel beordert, wo er steht und mir abends 10 Uhr meldet, daß der dahin beorderte Landsturm nicht sehr zahlreich da ist. Ich werde Gislikon nicht eher verlassen, bis Meyerskappel hinreichend, und zwar durch Auszüger besetzt ist. Er meldet mir, daß morgen den 23. um 4 Uhr dein Bataillon Beeler in Meierskappel eintrifft. Obgleich mich der hohe Kriegsrat eingeladen hat, nach Luzern zu kommen, verlasse ich Gislikon nicht, bis ich den Meierskappel ganz gesichert weiß, denn dies ist das Band, das mich mit Dir verbindet... Ich habe das Bataillon Wyrsch mit seinen beiden Schützen Compagnien, das sich heute noch von Rothkreuz nach Honau zurückzog nach Udligenswil und Adligenswil beordert, wohin es um 3 Uhr abmarschirt.»

Die zwei Bataillone Landsturm und das Bataillon Wyrsch dislozierten wie befohlen. Oberstleutnant Wyrsch meldete ab Yberg sein Eintreffen in Udligenswil und gewärtigte dessen weitere Befehle. Wyrsch wußte also, daß er nach der Ankunft im Raume von Meierskappel den Befehlen ab Ybergs unterstand. Ab Yberg schrieb dem General am 23. November: «Ich zweifelte nunmehr keinen Augenblick, daß Meierskappel durch diese Verstärkung gehalten werden könne.» Es war nicht die Schuld Salis-Soglios, wenn diese Verstärkungen überhaupt nicht am Kampfe teilnahmen. Vielmehr herrschte im

sonderbündischen Heere keine rechte Ordnung und die Befehle wurden nur sehr mangelhaft ausgeführt.

Die Schwyzertruppen zogen sich von Meierskappel in den Raum von Immensee und Küsnacht zurück. Nachdem Gislikon geräumt worden war, nahm General von Salis mit seinen Truppen zuerst in Root und dann in Ebikon nochmals Aufstellung. Schließlich zog er sich auf den Rat des Fürsten von Schwarzenberg nach Luzern zurück. Dort erfuhr er, daß der siebenörtige Kriegsrat und die meisten Mitglieder der Regierung von Luzern sich nach Uri zurückgezogen hätten. Vorher hatten sie dem General noch Weisungen erteilt. Die sonderbündischen Schriftsteller haben Salis-Soglio übereinstimmend vorgeworfen, er habe diese Befehle nicht richtig befolgt, aber alle haben die Weisungen des Kriegsrates an den General entstellt wiedergegeben.

Elgger zitiert diese Weisungen aus dem Gedächtnis, glaubt sie aber inhaltlich getreu. Sie sollen folgendermaßen gelautet haben: «Der Kriegsrath der verbündeten katholischen Stände befiehlt dem Oberkommandanten oder dem Chef des Generalstabs, wenn jeder weitere Widerstand vergeblich sein sollte, zur Sicherung des Eigenthums und der Personen mit dem Oberbefehlshaber der feindlichen Armee wegen Übergabe der Stadt Luzern in Unterhandlung zu treten, und sich mit der Armee in die Urkantone zurückzuziehen, um daselbst die Vertheidigung fortzusetzen.» Siegwart, Elgger, Segesser und Ulrich übernahmen diese Fassung. Sie alle werfen dem General vor, er habe den Kampf zu einem Zeitpunkt aufgegeben, als er noch zu gewinnen gewesen wäre. Siegwart schreibt sogar, der General habe darauf beharrt, den Kampf um Luzern aufzugeben und sich dabei auf den Befehl des Kriegsrates gestützt, «obschon derselbe anders lautete». Dabei geht schon aus der von Elgger überlieferten Fassung hervor, daß Salis-Soglio ausdrücklich ermächtigt war, den Widerstand einzustellen, falls er ihm vergeblich scheinen sollte.

Das Original der Weisungen befindet sich im Nachlasse des Generals. Es handelt sich um zwei Befehle.
Der eine wurde von Siegwart, der andere von Bernhard Meyer, dem Sekretär des Kriegsrates, geschrieben. Beide Befehle sind von Siegwart und Meyer unterzeichnet. Der von Meyer verfaßte hat folgenden Wortlaut:

«Der Kriegsrath der verbündeten katholischen Stände an Seine Exzellenz Herr General von Salis-Soglio.

Herr General!

Wir weisen Sie hiemit an, wenn die Stadt Luzern gegen Übermacht nicht vertheidigt werden kann, unnützes Blutvergießen zu vermeiden.

Der Kriegsrath und die Regierung von Luzern ziehen sich nach Ury zurück und setzen dort ihre Funktionen fort.»

Der andere, von der Hand Siegwarts stammende Befehl lautet:

«Der Regierungsrath des Kantons Luzern

Indem er gegen die gewaltsame Besitznahme des Kantons Luzern protestirt und die Regierungsgewalt unter keinen Umständen abgiebt,

beschließt

I der Herr General von Salis Soglio und an dessen Stelle der Chef des Generalstabs trifft alle für Sicherheit der Personen und des Eigenthums erforderlichen Maßregeln.

II Er zieht die Truppen der verbündeten Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Wallis in die Gebirge zurück.

III Gegenwärtiger Beschluß ist dem Herrn General zuzustellen.»

Die Formulierung der Weisungen ist unklar und verrät, daß die beiden Befehle noch rasch vor der Abreise aus Luzern zwischen Türe und Angel verfaßt wurden. Nachdem der Kriegsrat bisher dem General jede Kleinigkeit vorgeschrieben hatte, begnügte er sich jetzt mit unbestimmten Verhaltensmaßregeln. Der General mochte entscheiden wie er wollte, man konnte ihn nachher für den Ausgang verantwortlich machen.

Der Regierungsrat von Luzern hat von Flüelen aus eine Proklamation an das Volk des Kantons Luzern erlassen, die Bezug nimmt auf die Weisungen an Salis-Soglio und daher gewissermaßen als authentische Interpretation der unklaren Weisungen gelten kann. Die Proklamation geht von der selbstverständlichen Voraussetzung aus, daß der

General den Kampf um Luzern einstellen werde, um unnützes Blutvergießen zu verhindern.

General von Salis hat denn auch beschlossen, Luzern nicht weiter zu verteidigen. Ihm deswegen Vorwürfe zu machen, ist fehl am Platze. Sein Entschluß läßt sich auch durch die Lage sehr wohl rechtfetigen. Bereits befand sich die Armee in voller Auflösung, zur Fortsetzung des Kampfes hätte er keine Truppen mehr zur Verfügung gehabt. Es war auch unmöglich, die Luzerner Truppen in die Urkantone zurückzuziehen.

Salis-Soglio begab sich um Mitternacht nach Stansstad und ruhte einige Stunden. Er bedurfte dessen sehr, denn er litt an Wundfieber. Seine Wirtsleute erzählten nachher, der General «litt in Folge seiner Wunde am Kopf an einem so heftigen Schütelfrost, daß die Betstatt davon erziterte» (sic). Salis schrieb seiner Frau: «In deine treue Seele will ich meinen Schmerz ausgießen... nun hat Gott in seinem heiligen, aber unergründlichen Rathschluß *Luzern* doch fallen lassen. O das brennt heißer als meine Wunde. Mein Auge ist naß. Aber sein Wille geschehe.»

Ulrich von Salis-Soglio verließ die Schweiz nach dem Zusammenbruch des Sonderbundes, kehrte jedoch bald nach Graubünden zurück. Hier wurde er wegen «Landesverrat» unter Anklage gestellt, blieb aber unbehelligt, da nie eine Untersuchung eingeleitet und der Fall schließlich niedergeschlagen wurde. Die Niederlande verliehen ihm damals, in Anerkennung seiner früheren Dienste, den Titel eine Generalmajors.

General von Salis hat wohl weniger aus Ehrgeiz, als aus Loyalität und Ehrgefühl sich zur Übernahme eines Oberbefehls drängen lassen, dessen Aufgaben er nicht ganz gewachsen war. Aber diese Aufgabe war wahrscheinlich überhaupt nicht zu lösen. Salis-Soglio nannte rückblickend den Sonderbundskrieg «das Trauerspiel, in welchem mir eine zu schwere Rolle aufgezwungen worden».

Für die Quellen- und Literaturangaben verweisen wir auf die «Geschichte des Sonderbundkrieges» des gleichen Verfassers, die in Buchform erscheinen wird.